

## Neue Gemeinschaften und altes Mönchtum

### Jahrestagung des Abt-Herwegen-Instituts

---

Von Detlef Jankowski

In die Feiern des Jubiläumsjahres reihte sich auch die Tagung »Die neuen geistlichen Gemeinschaften und das alte Mönchtum« vom 22.–24. September 2006 in Maria Laach ein. In Vertretung des Vorsitzenden des Instituts, Prof. Werner Weidenfeld, erinnerte Dr. Jankowski an einen weiteren gedenkwürdigen Anlass, den 60. Todestag von Abt Ildefons Herwegen († 1946).

Eine Einführung in die Fülle neuer geistlicher Gemeinschaften gab Domkapitular Dr. Christoph Hegge aus Münster. In der Entstehung neuer geistlicher Gemeinschaften scheint auf neue Weise die Überlieferung des kirchlichen Glaubens und kirchlicher Wertvorstellungen zu gelingen, weil sie religiöse Lebensmilieus ausbilden, in denen kirchliche Lehren als glaubens- und lebensrelevant erfahren werden. Ihr Angebotscharakter kommt dem gewandelten Freiheitsempfinden des heutigen Menschen entgegen. Der Referent nannte einige Merkmale, die ihnen gemeinsam sind: Sie entdecken neu die persönliche und lebendige Beziehung zu Jesus Christus, der im Heiligen Geist die Höhen und Tiefen menschlicher Erfahrung mit Sinn erfüllt. Durch die besondere Gabe des Heiligen Geistes besinnen sie sich zurück auf die aktuelle Bedeutung der Botschaft Jesu in der Hl. Schrift und versuchen das Leben der Urgemeinde (Apg 2) im Licht ihres Charismas in unsere Zeit zu übertragen. In überschaubaren Gruppen wird das Evangelium als lebendiges Wort Gottes verstanden und gelebt; hier vollzieht sich der gegenseitige Austausch von Glaubens- und Lebenserfahrungen. Die Erfahrung der Gegenwart Christi im eigenen Leben führt zu einem intensiveren Mitvollzug der (meist täglichen) Eucharistiefeier und zum häufigen Empfang des Sakraments der Versöhnung. Das befähigt sie zum Zeugnis im Dienst an den Mitmenschen, vor allem den Armen, den Ausgegrenzten und Benachteiligten. Eine unterschiedliche Intensität der Bindung an gemeinschaftliche oder zölibatäre Lebensformen geht einher mit verschiedenen Formen des Teilens und der materiellen Gütergemeinschaft.

Zum monastischen Leben gehören dagegen die *stabilitas loci*, die eine kontinuierliche Entwicklung in der Gemeinschaft im Lauf der Geschichte bei gleichzeitiger Kontinuität zum Gründungsimpuls gewährleistet, das Gemeinschaftsleben nach Regel und Konstitutionen, das *monasterium* als Ort des gemeinsamen Gotteslobes und Stätte gelehrter Betätigung, dazu kari-

tative und missionarische Aufgaben. Viele dieser Aspekte fänden sich auch in den neuen Gemeinschaften wieder; Hegge verwies auf die Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem und die Fokolarbewegung als Beispiele für eine liturgisch-monastische und eine schriftgemäße ökumenische Erneuerung.

Die Idee des Gründers der Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem, Pierre-Marie Delfieux, mit einigen Brüdern als Mönche in der Stadt zu leben, traf sich mit dem Wunsch des damaligen Erzbischofs von Paris, Kardinal Francois Marty, in Paris »Oasen« der Stille und des Gebetes entstehen zu lassen. An Allerheiligen 1975 fand in der Kirche St. Gervais der erste Gottesdienst statt. Um die monastischen Gemeinschaften herum bildeten sich 1978 Lauren, städtische Halberemiten sowie Schwestern- und Laiengemeinschaften (*fraternités laïques*). Weitere Gründungen folgten u. a. in Magdala (Diöz. Blois), Vézelay, Straßburg, auf dem Mont Saint-Michel in der Normandie, in Florenz und Brüssel. Die 1978 niedergeschriebene Lebens-Regel (*livre de vie*) greift u. a. auf Benedikt und Basilius, aber auch Konzilstexte zurück. Der Name »Jerusalem« ist spirituelles Programm: Jerusalem als die Stadt, die Gott gehört, als Begegnungsstätte zwischen Gott und Mensch, aber auch als Ort der Gottesferne, der Trennung des Menschen von Gott. Die Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem wollen ein kontemplatives Leben in der Großstadt führen, die viele Menschen in der Vereinsamung und Verlassenheit als »Wüste« erleben. In Solidarität mit der städtischen Bevölkerung arbeiten sie halbtags als Lohnempfänger. Die Brüder und Schwestern sollen sich selbst unterhalten können und in der Lage sein, Notleidenden zu helfen. Eine Klausur im traditionellen Sinn kennen die Gemeinschaften nicht; im eigentlichen Sinn wird für sie die Stadt zum Kloster, was eine große Wachsamkeit erfordert: »Lerne dein Leben mit einer moralischen Klausur zu umgeben. Wahre mit Entschiedenheit die Zeiten und Orte, die dem Alleinsein mit Gott oder dem liebenden Miteinander mit deinen Brüdern und Schwestern vorbehalten sind.« Die Brüder und Schwestern tragen einen Habit als Zeichen für ihre geistliche Lebensentscheidung. Die Nähe zum monastischen Ordensideal ist offensichtlich. In Orientierung am Evangelium führen die Mitglieder ein eheloses Leben in Gemeinschaft, in persönlicher Besitzlosigkeit und mit Bindung an die Regel und den jeweiligen Oberen. Aus der Regel Benedikts übernahm Delfieux die Forderung der Gastfreundschaft, vor allem die Gottsuche als einzig geltende Motivation für ein monastisches Leben.

Die von Chiara Lubich 1943 ins Leben gerufene Internationale Fokolar-Bewegung (*Opus Mariae*) ist heute in 196 Nationen verbreitet und zählt 110.000 Mitglieder und ca. 2,2 Millionen engagierte Freunde und Sympathisanten. Es gibt zahlreiche Formen der Zugehörigkeit, von

der spontanen Mitarbeit bis zu verbindlichen Lebensformen. Die Bewegung steht allen Menschen offen, unabhängig von Alter, Lebensstand oder Konfession; auch Nicht-Christen und Nicht-Glaubende sind ihr verbunden. Kern der Bewegung sind die »Fokolare«, kleine Gemeinschaften neuen Stils von Laien, die in privaten Gelübden ehelos und in radikaler Gütergemeinschaft leben oder als Verheiratete sich durch private Versprechen an die Gemeinschaft binden. Weltweit gehören diesem Kern etwa 6.000 Fokolarinnen und Fokolare an. Mittelpunkt der Spiritualität der Bewegung ist die »Gott-Verlassenheit Jesu am Kreuz« (vgl. Mt 27,46) aus Liebe zum Vater und zu dem Menschen. Es ist eine auf Gemeinschaft ausgerichtete Spiritualität; sie will das ganze Dasein mit der Liebe durchdringen, das sie in sieben Lebensbereiche aufgefächert sieht: Gütergemeinschaft und Arbeit, Zeugnis und Ausbreitung, Spiritualität und Gebetsleben, Natur und Gesundheit, Harmonie und Umgebung, Weisheit und Studium, Einheit und Kommunikationsmittel, Aspekte monastischen Lebens finden sich noch am ehesten im inneren Kern der Bewegung, der nach den evangelischen Räten lebt.

Bei einer Podiumsdiskussion vertraten Abt Benedikt Müntnich/Maria Laach und Sr. Johanna Domek/Köln-Raderberg die benediktinische Seite und Pfr. Peter Arnold von der Fraternität der Apostolischen Mönche/Aix-en-Provence und Br. Franziskus Joest von der evangelischen Jesus-Bruderschaft Gnadenthal/Volkenroda die neuen geistlichen Gemeinschaften. Die apostolischen Mönche bilden eine Priestergemeinschaft mit Sitz in Stuttgart; sie leben in monastischen Strukturen, ihre Spiritualität ist dominikanisch geprägt. Was den neuen geistlichen Gemeinschaften oft vorgeworfen wird, nämlich sich von der Ortsgemeinde abzusondern, will die Fraternität vermeiden, indem sie praktische pastorale Arbeit leistet und die Gemeinde an ihrem Leben teilhaben lässt, z.B. am Stundengebet. In der Jesus-Bruderschaft, im ehem. Zisterzienserkloster Gnadenthal gegründet, leben Zölibatäre und Verheiratete; sie halten das Tagzeitengebet, die Zölibatäre leben in Gütergemeinschaft und tragen beim Abendmahls-Gottesdienst weiße Chorgewänder. Br. Franziskus brachte das Verhältnis zu den klassischen monastischen Gemeinschaften auf den Punkt: »Wir beneiden sie um ihre Strukturen, sie beneiden uns um unsere Freiheit.« Er bekannte, dass es in vierzig Jahren nicht gelungen sei, eine Regel zu schreiben.

Einigkeit herrschte darüber, dass das gemeinschaftliche Leben eine verlässliche Struktur brauche. Mit Blick auf das oft rasche Erlahmen des spirituellen Erstlingseifers warnte Domkapitular Hegge vor Verschleißerscheinungen, die zu religiöser Sprachlosigkeit führten; ein Blick auf die Soziologie könne hier förderlich sein. Das Leben in Gemeinschaft und der Umgang mitein-

ander boten ebenfalls Gesprächsstoff. Im Kloster gibt es ja auch den gebrochenen und angeschlagenen Menschen. Abt Benedikt verwies auf das Regelwort: »Ihre körperlichen und charakterlichen Schwächen sollen sie mit unerschöpflicher Geduld ertragen« (RB 72,5). Die Erfahrung lehre: Je mehr man seine eigenen Schwächen erkennt und annimmt, umso mehr kann man auch die der Brüder und Schwestern ertragen und mit ihnen leben.

Dieser ökumenische Austausch wurde als hilfreich erfahren und könnte einen Lernprozess in Gang setzen. Die nächste Jahrestagung wird sich am 29. September 2007 der Frage stellen: »Neue Attraktivität des Religiösen?«